

I Die Worte

Als mir die Hebamme mein Erstgeborenes in die Arme legte, weinte ich vor Glück. Da war mein winziger, 2672 Gramm schwerer kleiner Junge.

Innerhalb von gerade einmal zwei Jahren hatte ich mich aus einer gescheiterten Beziehung gelöst, den Mann meiner Träume kennengelernt und war Mutter geworden.

»Besser kann es gar nicht mehr werden«, dachte ich, wischte mir die Tränen ab und betrachtete meinen neugeborenen Sohn.

Aber als ich seinen kleinen Kopf sah, spürte ich nur noch grauenhafte Angst.

Ich war Hebamme am St. Luke's Maternity Hospital gewesen und hatte in meiner Zeit dort nur ein einziges Mal ein Baby gesehen, das wegen eines deformierten Kopfes in die Neonatologie gebracht wurde. Ich erinnerte mich plötzlich genau, wie schockiert ich damals beim Anblick des kleinen Babys gewesen war und was meine Kollegen gesagt hatten: »Es ist ein Wunder, wenn das Baby unbeschadet durchkommt.« Zwar weiß ich nicht, was aus diesem Baby geworden ist, aber ich wusste genau, dass das Köpfchen meines Babys so furchtbar deformiert war, wie ich es nie zuvor gesehen hatte.

Der kleine Hinterkopf war ganz flach und so lang gezogen, dass man nicht erkennen konnte, wo der Hals begann. Außerdem hatte mein Sohn überall Blutergüsse, sogar im Gesicht. Ich wusste sofort, dass er auf die Intensivstation verlegt werden musste, wo man ihn verschiedenen Tests unterziehen würde. Trotzdem beruhigte ich Jamie, meinen neuen Lebensgefährten. »Es kommt daher, dass er zu früh geboren ist«, versicherte ich ihm.

Schon Monate zuvor, als wir dem großen Ereignis entgegenfieberten, hatten wir Namen für unser Baby ausgewählt: Dale für einen Jungen, Amy für ein Mädchen. Der schlichte Name wurde allerdings kaum den dramatischen Umständen gerecht, unter denen Dale zur Welt kam. Es begann damit, dass ich am Samstag, dem 11. Juni 1988, in der 35. Schwangerschaftswoche Krämpfe bekam. Ich war gerade in unserem frisch renovierten Badezimmer, wo ich noch die letzten Kleinigkeiten erledigte. Es war noch viel zu früh für richtige Wehen, also tippte ich eher auf eine Blasenentzündung. Ich hatte schließlich eine medizinische Ausbildung und machte mir also keine großen Gedanken. Aber Jamie bestand darauf, mich vorsichtshalber in die Klinik zu fahren. Ich wurde aufgenommen und war sehr besorgt, als mir klar wurde, dass ich tatsächlich Wehen hatte und keine Blasenkrämpfe. Die Wehen kamen in regelmäßigen Abständen und wurden beständig heftiger. Doch bis fünf Uhr am nächsten Morgen tat sich nichts. Dann platzte die Fruchtblase, und ich wusste, dass ich nun innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden mein Baby zur Welt bringen musste, denn nach einem Blasensprung ist das Risiko einer Infektion größer als das einer Frühgeburt. Also stellte ich mich darauf ein, fünf Wochen früher als geplant in den Kreißsaal zu kommen.

Dort hatte ich ununterbrochen Wehen, ohne dass irgendetwas geschah. Gegen sieben Uhr untersuchte mich dann die Nachtschwester und bestätigte, was ich bereits vermutet hatte: Das Baby lag falsch herum. Es musste sich kurz zuvor gedreht haben, denn bei den vorangegangenen Untersuchungen war das Köpfchen immer unten gewesen. Inzwischen war ich seit sechsunddreißig Stunden im Krankenhaus, vollkommen erschöpft und hatte entsetzliche Schmerzen. Ich wurde geröntgt, und auf dem Bild war deutlich zu erkennen, dass es sich um eine Beckenendlage handelte. Man rief Jamie im Büro an, der sein halb gegessenes Schinkenbrötchen beiseite warf und sofort zu mir eilte. Dann bereiteten sie mich für den Kaiserschnitt

vor. Am 12. Juni um 11.04 Uhr kam Dale lauthals schreiend zur Welt.

Das verbeulte Köpfchen war eine Folge der zu spät erkannten Beckenendlage. Durch die Lage war es während der Presswehen gegen meine Rippen gedrückt worden und hatte sich dort buchstäblich verkantet. Deshalb war auch alles Pressen erfolglos geblieben. Uns blieb nichts, als abzuwarten, ob das Trauma, das mein Baby erlitten hatte, folgenlos bleiben würde oder nicht.

Trotz all meiner Angst versuchte ich, in die Zukunft zu blicken. Immerhin war Mutter zu werden ein wunderbarer Höhepunkt in Jamies und meinem Leben.

Zwei Jahre zuvor hatte ich mich von meinem damaligen Freund getrennt und war mit nur einem Koffer und jeder Menge schmerzlicher Erinnerungen ins St.Luke's-Schwesterenheim gezogen. Obwohl es nur vierzig Meilen in meine Heimatstadt Greenock waren, vermisste ich meine Freunde und meine Familie schrecklich. Glücklicherweise bestand meine Freundin Lorraine darauf, dass ich hin und wieder nach Greenock kam und mit ihr um die Häuser zog. Wie gut war es, dass sie nie lockerließ, wenn ich sagte, dass ich von meinen anstrengenden Arbeitstagen viel zu erschöpft sei, um etwas zu unternehmen. Ich kannte Lorraine seit dem Sommer 1978. Damals waren wir beide noch in der Ausbildung und arbeiteten in der Psychiatrischen Klinik Ravenscraig in Greenock, wo wir praktische Erfahrungen sammeln sollten. Allerdings machten wir diese eher im dortigen Nachtleben und wurden darüber sehr gute Freundinnen.

An einem Freitagabend im Jahr 1986 schleppte Lorraine mich in eine beliebte Bar in Greenock, das *Tokyo Joe's*. Es war schon ziemlich spät, als mir ein großer Dunkelhaariger auffiel, der am Tresen hockte und mich beobachtete. Er war allein, aber das schien ihm nichts auszumachen. Als er seinen Mund öffnete, um ein »Hallo« zu murmeln, stieg mir eine Wodka-fahne in die Nase.

»Du siehst gut aus«, lallte er höflich. Ich antwortete irgendetwas wie, er wäre auch ganz nett anzusehen. Dann entstand eine Pause, während der er wohl überlegte, ob er nicht doch zu betrunken für eine Unterhaltung sei. Schließlich schüttelte er bedauernd den Kopf und erklärte: »Ich mach mich auf den Heimweg, solange ich noch gehen kann.« Selbst stark alkoholisiert gab er sich freundlich, und ich fand ihn witzig. Zum Abschied sagte er, er würde mich gern wiedersehen, wenn er wieder seinen »klaren Kopf« aufhätte.

Ich bin nicht sicher, ob er mich unwiderstehlich fand oder einfach nicht mehr wusste, dass er sich bereits verabschiedet hatte, jedenfalls kam er noch einmal zu mir und lud mich für den nächsten Abend auf die Party eines Freundes ein. Und ich war so fasziniert von ihm, dass ich ihn näher kennenlernen wollte.

Also ging ich zu der Party und traf ihn dort sichtlich verkatert wieder. Ich beschloss, es vorsichtig anzugehen.

»Weißt du noch, wer ich bin?«, begrüßte ich ihn. »Übrigens, dein klarer Kopf steht dir.« Da ich davon ausging, dass sein Gedächtnis direkt nach dem Verlassen der Bar ausgesetzt hatte, hielt ich das für ausreichend, um ihn an unsere Begegnung zu erinnern. Für einen Moment blickte er mich reichlich verwirrt an, dann ging ihm ein Licht auf. Ich bin sicher, dass mir meine Erleichterung deutlich anzusehen war.

Jamie und ich verstanden uns auf Anhieb. Wir redeten und lachten den ganzen Abend miteinander, und dann fiel der Entschluss, die Party frühzeitig zu verlassen und noch zu ihm zu gehen. Er wohnte gleich um die Ecke, im obersten Stockwerk eines alten roten Sandsteinbaus in der Roxburgh Street. Es war seine erste Junggesellenbude, er war erst kurz zuvor eingezogen und entsprechend chaotisch sah es dort aus.

Zwar waren wir beide schon Ende zwanzig, aber wir benahmen uns wie Teenager. Die ganze Nacht hörten wir Musik und unterhielten uns, bis wir schließlich in den frühen Morgenstunden Arm in Arm auf dem Sofa einschliefen. Am nächsten

Tag tauschten wir unsere Telefonnummern aus, und nach einem Abschiedskuss kehrte ich ins Schwesternheim von St. Luke's zurück und Jamie zu *National Semiconductor*, wo er als *Physical Design Engineer* Mikrochips entwarf.

Schon nach wenigen Monaten fühlte ich mich sicher und glücklich mit Jamie. Wir waren unzertrennlich und verbrachten fast jede freie Minute zusammen. Deshalb kam es nicht ganz unerwartet, als er während einer unserer Samstagabend-Parties nach dem Pub »die Worte« sagte. Wir waren noch vollkommen durchnässt von dem Regenguss, der uns auf dem Weg vom Pub zu ihm nach Hause erwischte hatte, angenehm angeheitert und völlig aufeinander fixiert. Es gab nur ihn und mich. Als ich mich gerade ausschüttete vor Lachen über einen von Jamies trockenen Witzen, nahm er mich plötzlich in die Arme und sagte »die Worte«. Ihm, dem überzeugten Junggesellen, kamen sie gewiss nicht leicht über die Lippen, also nutzte ich die Gunst der Stunde und erwiderte, ich würde ihn auch lieben.

Es kam Weihnachten, und ich war die allererste Freundin, die bei den Gardners zum Essen eingeladen wurde. Damit war unsere gemeinsame Zukunft besiegelt. Im Juni 1987 zog ich zu Jamie – acht Monate nachdem wir uns kennengelernt hatten.

Die Wohnung war in einem ziemlich desolaten Zustand, und so machten wir uns direkt an die Renovierung. Das gestaltete sich nicht ganz einfach, da alles, was wir rauswarfen oder reinbrachten, über fünfundsechzig hohe, kalte Betonstufen, von denen die ersten fünfzehn einer Wendeltreppe ähnelten, hinunter- oder hinaufgehievt werden musste. In den folgenden Jahren kam uns der Aufstieg zur Wohnung immer mehr vor wie die Besteigung der Eiger-Nordwand.

Die Renovierungsarbeiten kosteten reichlich Kraft, aber wir waren mit Freude und Spaß dabei, nicht zuletzt weil wir vom »Team« angefeuert und unterstützt wurden – Jamies verrückten Freunden, die keinerlei Skrupel hatten, immer wieder mal mitten in der Nacht und reichlich angetrunken vorbeizu-

schauen. Wir bewirteten sie jederzeit gern mit Kaffee, Essen und noch mehr Drinks, denn sie packten ordentlich mit an, sobald sie wieder nüchtern waren. Mit ihrer Hilfe und der von Jamies Dad Jimmy – einem genialen Elektriker und Tischler – erstrahlte die heruntergekommene, geschmacklos modernisierte Wohnung nach vielen Monaten voller Schweiß und harter Arbeit in ihrem alten viktorianischen Glanz. Vor allem aber war sie nun ein richtiges Zuhause, und unsere Freude darüber wurde nicht einmal von dem klaffenden schwarzen Loch auf unseren Bankkonten getrübt.

So verstieg sich denn Big George nach einer Weihnachtsfeier, die wir mit »dem Team« und ihren Freundinnen in unserer Wohnung fortsetzten, zu der Behauptung, unsere Grotte hätte sich zu einem wahren Palast gemausert. Währenddessen testeten Big Kenny und John Turner die Belastbarkeit unseres neuen Wohnzimmerteppichs, indem sie sämtliche Anwesenden zum Tanzen ermunterten – und das bis in den frühen Morgen.

Jamie und ich waren total vernarrt ineinander. Nach und nach stellten wir ein paar Regeln für das gemeinsame Leben auf. Dazu zählten gegenseitiges Vertrauen, Respekt, und vor allem vermieden wir das, was ich am meisten hasste: Klischees. Ich hielt nichts vom obligatorischen Blumenstrauß am Valentinstag, und ich bekam auch nicht gerne Blumen anstelle einer Entschuldigung, und deshalb versprach Jamie mir, mindestens einmal im Jahr ohne äußeren Anlass Blumen mitzubringen. Dieses Versprechen hält er seither, und er schafft es sogar stets aufs Neue, mich zu überraschen. In Hogmanay beispielsweise wartete er einmal bis Schlag Mitternacht, um mir dann ein bombastisches Rosenbouquet zu überreichen.

Unser Vertrauen ging so weit, dass wir die Post des anderen öffneten und eine gemeinsame Kasse führten. Ich verkaufte meinen zwei Jahre alten Ford Fiesta und steuerte den Erlös zur Möblierung der Wohnung bei, und Jamie vergalt es mir ausgesprochen großzügig, indem er mich als Miteigentümerin eintragen ließ.

Die einzige häusliche Irritation war beinahe vorhersagbar und an sich ein absolutes Klischee im Bezug auf das Wesen des Mannes. Jamie schien nämlich zu denken, dass er mit der Zusammenlegung unserer Haushalte eine Putzhilfe umsonst bekommen hätte. Die Lösung für dieses Problem fand ich eines Tages beim Blättern in einer Zeitschrift und bestellte den dort beworbenen Gegenstand sofort. In der Zeit bis zur Lieferung drohte ich Jamie damit, dass ich eine Aushilfe anheuern würde, wenn er mich weiterhin neben meinem Schichtdienst auch noch den gesamten Haushalt allein bewältigen ließ. Er glaubte mir nicht recht, dass ich das wahr machen würde. Ein paar Tage später dann empfing ich ihn mit den Worten: »Ich habe eine Frau gefunden, die wir einstellen können. Sie wartet im Wohnzimmer.« Jamie war angemessen peinlich berührt, weil ich zu solch extremen Maßnahmen greifen musste, und versprach hoch und heilig, in Zukunft mehr im Haushalt zu tun. Es mag grausam klingen, aber ich bestand darauf, dass er Myrna-der-Hilfe persönlich erklären solle, dass wir ihre Dienste doch nicht benötigen würden. Eigentlich wollte er lieber in den Pub fliehen, was ich natürlich nicht zuließ, stattdessen zerrte ich ihn ins Wohnzimmer. Dort wartete »Myrna« auf uns ... ein Staubsauger, auf dessen Gehäuse das Bild eines viktorianischen Hausmädchens prangte. Jamie betrachtete das puppenhafte Gesicht und stellte sich formvollendet als ihr neuer Hausherr vor. Wir lachten, aber ich denke, ihm wurde in diesem Moment klar, dass er in mir eine ebenbürtige Partnerin gefunden hatte.

Unsere Beziehung hätte besser nicht sein können, und dennoch machte sich mit der Zeit der Stress bemerkbar, den die täglichen Fahrten von Greenock ins St. Luke's und zurück für mich bedeuteten. Mein Dienstplan und die damit einhergehende Müdigkeit ließen uns wenig Zeit für uns. Außerdem rückte mein Dreißigster näher, sprich: meine biologische Uhr tickte unüberhörbar.

Gustav Lübbe Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:
»A Friend like Henry«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2007 by Nuala Gardner
Erschienen bei Hodder & Stoughton Ltd.
Aufgezeichnet von Lindsey Hill

Einige Namen und Personen wurden geändert.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2008 by Verlagsgruppe Lübbe
GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach
Lektorat: Susanne Haffner
Textredaktion: Anja Lademacher, Bonn
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen
und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-2333-3

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de